

Matthias Marschik

Österreich und Europa – Österreich im Sport

Anmerkungen zum Beitrag des Sportes zur nationalen Identität

Das Jahr 1998 ist für uns von politischen und ökonomischen Problemen und Herausforderungen geprägt: Innenpolitisch steht uns der Präsidentschaftswahlkampf ins Haus, außenpolitisch gehören die Durchführung des Schengen-Abkommens und die Währungsunion zu den wichtigsten Themen. Auf wirtschaftlichem Gebiet sind wir mit der Positionierung Österreichs im neuen Europa und mit der Ost-Erweiterung der EU ebenso beschäftigt wie mit zunehmender Arbeitslosigkeit. Ich habe hier ganz bewusst die Begriffe „wir“ und „uns“ verwendet, denn genau diese Bezeichnungen beschreiben das, was wir als nationale Identität oder unter Österreich-Bewusstsein verstehen können, das Wissen und das Empfinden von Gemeinschaft und „Heimat“.

Was ich in der Folge belegen möchte, ist, dass politische und ökonomische Strukturen zwar die Rahmenbedingungen eines nationalen Bewusstseins abgeben, dass aber dessen konkrete Erfahrung zumeist auf einer anderen Ebene erfolgt. Wer „wir“ sagt und damit „Österreich“ meint, der identifiziert sich nicht über österreichische Politik oder Thomas Klestil, sondern über Helden des Alltags, von Mozart bis Falco, von Hans Moser bis Arnold Schwarzenegger und von Toni Innauer bis Hermann Maier. Gerade dem Sport und seinen Idolen (Seiter 1995: 687) kommt dabei eine bedeutende Rolle in der Produktion und Erhaltung einer nationalen österreichischen Identität zu: Denn nur wer „das Wunderteam, wer Toni Sailer, Jochen Rindt und Karl Schranz versteht, der versteht auch Österreich“ (Skocek/Weisgram 1996: 23).

Kollektive Identität und nationales Bewußtsein

Bis ins 20. Jahrhundert wurde versucht, den Zusammenschluss von Menschen zu größeren Einheiten, die bereits seit dem Mittelalter oft die Gestalt von „Staaten“ annehmen, durch biologische oder topografische Modelle zu erklären. Doch inzwischen hat sich längst gezeigt, dass solche Festschreibungen mit der Realität nur wenig gemein haben, weil Gefühle der Zugehörigkeit oder Verbundenheit nicht rational gemessen werden können. Nationen oder Ethnien werden daher heutzutage als „symbolische Konstruktionen“ (Balibar/Wallerstein 1990: 96) oder als vorgestellte, „imaginierte“ Gemeinschaften (Anderson 1983) interpretiert. Damit wird die Nation nicht mehr wie früher als festgefügte Einheit gesehen, sondern als veränderbar interpretiert. Sie ist Folge einer gelebten Praxis, die zumindest von der Mehrheit der Bürger eines Staates gelebt oder zumindest ak-

zeptiert wird. Ernest Gellner (1991: 16) sieht insofern die „Kultur“ (als System von Gedanken, Assoziationen, Zeichen und Kommunikationsweisen) und die „Loyalität“ (als Anerkennung bestimmter Anderer als Mitglieder des gleichen Staates) als Basis einer Nation, die zumeist als so selbstverständlich erachtet wird (Billig 1995), dass sie uns nur in Ausnahmefällen überhaupt noch bewusst wird.

Dazu kommt, dass Nationen nicht zufällig entstehen und existieren, sondern einen konkreten Nutzen für die Herrschenden wie für die Mitglieder der Gemeinschaft besitzen (Blaschke 1985: 272). **Nationen sind also strategisch geplante Einheiten (Breakwell 1986), deren Grundstrukturen hegemonial, d. h. vom Staat, von den Parteien und den wirtschaftlichen Eliten, konstruiert werden.** Aber kein Gemeinwesen kann auf Dauer funktionieren, wenn es nicht „von unten“ mit Leben erfüllt und mitgetragen wird (Hobsbawm 1991: 21 f.). **Dort an der Basis geht es** aber nicht um diplomatische Akte oder ökonomische Verträge, sondern **um ein „Wir-Gefühl“, um das Erleben von Heimat und Wohlbefinden, um eine gemeinsame Lebenseinstellung und „Kultur“ oder um die Identifikation mit historischen Größen oder aktuellen Stars.** Und **es geht um das Wissen**, was, wer und wie „Wir“ nicht sind: Nationen **definieren sich vor allem durch das „Andere“, das Außerhalb** (Hall 1994: 201).

Damit sind wir aber wieder bei der Rolle, die der Sport in der Ausbildung, Erhaltung oder Verfestigung nationaler Identität spielen kann: Es gibt kein alltagskulturelles Thema, das dieses Andere und damit auch das Eigene so perfekt darstellen kann wie gerade die sportliche Praxis. Und am Sportplatz wie auch in der Sportberichterstattung scheint erlaubt zu sein, was überall sonst verpönt ist, nämlich nationalistische Gefühle auszuleben und die Gegner zu diffamieren, aber auch nach deren angeblichem Nationalcharakter zu kategorisieren (Horak/Marschik 1996) als „schlitzohrige“ Italiener oder „bloßfüßige“ Afrikaner. Aber damit sind die Funktionen des Sportes noch keineswegs erschöpft, wie ich am Beispiel des Beitrags des Sportes zur Nationswerdung Österreichs nach 1945 exemplarisch aufzeigen möchte.

Der Sport und die Nationwerdung Österreichs nach 1945

Schon in den Jahren der NS-Herrschaft war mancherorts ein Österreich-Bewusstsein entstanden (Manoschek 1995: 95) und ab dem Kriegsende im April und Mai 1945 beschworen die Reden der Politi-



Fußball-Länderspiel 1953 im Wr. Stadion. Österreich–Ungarn 2 : 3. Foto: Votava, Wien, vom 14. 10. 1953

ker die Existenz eines österreichischen Staates und dessen nationale Einheit. Viele Menschen erlebten eine Aufbruchsstimmung und empfanden ein Gefühl neuentstandener Identität. Doch es fehlte an positiven Identifikationsmustern mit der jungen Heimat, hatte man doch bislang eher Unterschiede betont als nach Verwandtschaft und Konsens gesucht.

Natürlich existierten dafür nach 1945 politische und wirtschaftliche Strategien: Die Konstruktion politischer Einigkeit und das Versprechen von Sicherheit, Wohlstand und Stabilität wurden ergänzt durch die Festlegung auf eine wirtschaftliche Westorientierung. Die Notwendigkeit gemeinsamer Anstrengungen wurde begleitet von der Betonung kultureller Werte, der Beschwörung österreichischer Mentalität oder der Berufung auf hochkulturelle Traditionen. Untersuchungen zeigen deutlich, dass sich bereits nach wenigen Jahren ein österreichisches Bewusstsein herausgebildet hatte und dass ein Gutteil der Bevölkerung im Jahr 1955, in dem Österreich durch den „Staatsvertrag“ seine formale Unabhängigkeit wiedererlangte, bereits eine stabile nationale Identität aufwies.

Wodurch sich eine grundlegende Einstellungsänderung ergeben musste, das war natürlich der Versuch, den Kriegszustand mit all seinen Entbehrungen auch psychisch zu bewältigen: Die Folge davon war eine Verdrängung des Nationalsozialismus und eine Verleugnung jeglicher Schuld, die eine Abwendung von Deutschland zu Folge hatte (Pelinka 1996: 24; John 1990) und nur in der Akzeptanz eines eigenständigen Österreich münden konnte. Um diese

neue Eigenständigkeit zu beweisen, bedurfte es einer rückwärtsgewandten Legitimation, einer Tradition, an die man anknüpfen konnte – diese fand man besonders im Bereich des Films, der Musik und der Landschaft (Woldrich 1997); und es bedurfte eines aktuellen Beweises eigener Lebensfähigkeit und nationalen Erfolges – diese fand ein Großteil der Österreicher ohne Zweifel im Sport.

Die Basis dafür war, dass der Sport nach 1945 eine enorme Bedeutung aufwies und somit als massenkulturelles Phänomen gelten und eine identitätsstiftende Wirkung ausüben konnte. Das gilt sowohl für seine mediale Präsenz, die in den Printmedien wie im Radio so groß war, dass auch am Sport desinteressierte Menschen nicht umhin kamen, zumindest von den größeren Ereignissen Notiz zu nehmen, als auch für die Zuschauerzahlen bei den Sportereignissen selbst. Der Sport stieß Ende der vierziger und anfangs der fünfziger Jahre auf ein Publikumsinteresse, das weder vorher noch nachher jemals wieder erreicht wurde.

Der Fußball der Nachkriegszeit wies einen Besucherboom auf (Horak/Marschik 1995): Länderspiele waren fast durchwegs ausverkauft, bei Meisterschafts-Spielen waren 30.000 Zuschauer keine Seltenheit. Auch kleinere Klubs hatten in Wien wie in der „Provinz“ Zuschauerziffern, die selbst die Jahre des Wunderteams noch übertrafen (John 1997: 79f.). Gleiches gilt für den Boxsport, der zuvor eher ein Minderheitenprogramm gewesen war, jedoch in den Jahren nach dem Krieg sehr populär wurde. Selbst Amateurlämpfe brachten tausende Zuseher in die Boxsport-Arenen. Internationale Profi-Meetings hatten oft 10.000 Besucher und Joschi Weidingers EM-Kampf im Juni 1950 brachte sogar 35.000 Fans ins

ausverkaufte Wiener Stadion (Skocek 1994: 226). Im Radsport wollten bei der Österreich-Rundfahrt und den zahlreichen Kriterien Zehntausende entlang der Strecke oder im Ziel ihre Lieblinge anfeuern. So schreibt Richard Menapace, Sieger der Österreich-Rundfahrt 1949 (1951: 129): „Vom Riederberg an bis zum Ziel, dem Wiener Rathaus, säumte ein ununterbrochenes Spalier von Zuschauern die Straße. In der Stadt selbst waren die Straßen, durch die wir fuhrten, und die Fenster der in ihnen liegenden Häuser schwarz vor lauter Menschen.“ Finanzielle Gründe ließen ebenso wie der intensive Arbeitsaufwand und die Beschränkung der Mobilität den Besuch von Sportveranstaltungen neben dem Kino als einzigen Luxus der kargen Freizeit erscheinen.

Zur massenkulturellen Bedeutung des Sportes muss aber auch seine Integration in den Alltag und ein Konnex zur politischen, ökonomischen und künstlerischen Welt treten. Nur wenn Menschen ständig über Sport sprechen und er zum Thema am Stammtisch oder in den privaten Kontakten wird, kann er Wirkungen entfalten, die seinen eigenen Horizont überschreiten. Nur wenn Politiker und Künstler dem Sport großen Wert beimaßen, werden ihm Konsequenzen zugeschrieben, die in Politik und Wirtschaft hineinreichen. Beides, eine enorme Präsenz in den Alltagsdiskursen und in der politischen und ökonomischen Welt, kann dem österreichischen Sport dieser Jahre ohne Zweifel zugesprochen werden.

Was die Beliebtheit der Sportarten betrifft, war der traditionelle Fußballsport klar führend, in Wien ebenso wie in der Provinz. In der Rangreihe der Häufigkeit folgen zwei Sportarten, die zuvor in Österreich eher geringe Geltung besessen hatten: das Radfahren und der Boxsport. Zunächst nur in Westösterreich nahm auch der Skisport eine wichtige Stellung ein; dies änderte sich allerdings im Vorfeld der Winterolympiade 1948 in St. Moritz, als auch in Ostösterreich das Interesse am Skisport sprunghaft anstieg. Gerade im Fußball, im Radsport und im Boxen wurden auch ausführliche Berichte über ausländische Events veröffentlicht. Es gab regelmäßige Berichte über den Fußball in England, Italien, Ungarn und der CSSR; über den Giro d'Italia und die Tour de France und über große amerikanische Boxkämpfe.

Es waren nur einige Sportarten, denen nach 1945 in Österreich ein massenmobilisierender Charakter zukam. Es zeigte sich hinsichtlich der Auswirkung auf die Herausbildung nationalen Bewusstseins jedoch sehr rasch, dass der Fußballsport aufgrund seiner Tradition und engen Bindung an die Metropole Wien nicht nur nichts zum Aufbau einer Staats-Identität beitragen konnte, sondern dass seine Praxis zunächst sogar kontraproduktive Wirkungen entfalte und dann in der Ära des Nationalsozialismus noch verstärkt wiederholte (Marschik 1996): Er war das Aushängeschild einer spezifisch urbanen und wienerischen Kultur (Horak/Maderthaler 1997; Marschik 1997), die sich in Überheblichkeit gegenüber der



Boxen: Weidinger vs. Heinz Lazek (1949)

Foto: Votava, Wien

„Provinz“ äußerte und im Versuch, den Stellenwert Wiens als Metropole über fußballerische Erfolge zu definieren. Im In- wie im Ausland wurde der österreichische Fußball weiterhin mit Wien identifiziert, das Nationalteam bestand nur aus Wiener Spielern. Eine „Verösterreichung“ des Fußballsportes ist erst ab der Mitte der sechziger Jahre zu konstatieren (Horak/Marschik 1992).

Als entscheidender Beitrag eines Österreich-Bewusstseins bieten sich daher der Box- und der Radsport an, die vor 1938 nur mäßig populär waren, später sich aber einer hohen Wertschätzung durch das NS-Regime erfreuten und sich im Nachkriegs-Österreich trotz geringer internationaler Erfolge ins Blickfeld schoben und hunderttausende Menschen in die Boxringe oder an den Straßenrand brachten. Gemeinsam ist beiden auch, dass sie Mitte der 50er Jahre diesen Status verloren und nahezu in der Versenkung verschwanden.

Ein Grund für die große Begeisterung für das Boxen und Radfahren ist zunächst einmal darin zu sehen, dass es die Sportarten der Sieger waren. So wie das Boxen eindeutig mit Amerika identifiziert wurde, gilt das bezüglich des Radsportes für Frankreich, charakterisiert durch die Tour de France. Hier muss auch der britische Fußballsport erwähnt werden, während das von den Russen forcierte Volleyball selbst in der sowjetischen Besatzungszone nur wenig Begeisterung hervorrief. Fußball, Radsport und

Boxen waren also die von den westlichen Alliierten forcierten Sportarten, wie sie zugleich einen Teil der aktiven West-Orientierung Österreichs darstellten (Wagnleitner 1991, Weber 1995). Die landesweite Popularisierung des bodenständigen Skisports erfolgte dagegen erst um 1948.

Weitere Hinweise auf die nationale Wirkung des Sportes geben uns die Analysen von Roland Barthes (1986a; b): Seine Erfahrung mit der Tour de France, dem, wenn auch unerreichbaren, Vorbild aller Etappenrennen (Jeschko 1948), lassen sich verkleinert auf Österreich übertragen: Radrennen sind ein Inbegriff der Bewegung – jene Mobilität ist gerade das, was im Österreich der Nachkriegsjahre fehlte und was der Radsport bzw. was seine Helden wie etwa Richard Menapace stellvertretend erfüllen konnten: **den nicht erlebbaren Begriff Österreich mit Gehalt zu versehen, und sei es nur mit dem Finger auf der Landkarte. Den Weg der Radfahrer zu verfolgen hieß, erstmals die Topographie der neuen Heimat zu erfahren, weil die „Geographie der Tour“ das „Gelände personifiziert“ und die „Natur humanisiert“.** Jede Etappe wird so zum Kapitel eines Romans, der es ermöglicht, die Heimat zu „lesen“ und sich zu jedem Kapitel komplexe Bilder von Orten und Landschaften zu imaginieren.

Zugleich ist jede Tour eine „Erforschung der Grenzen“, eine „Prüfung“, die von den verschiedenen Rennfahrern in unterschiedlicher Weise bewältigt wird. So wird auch das Miterleben der Österreich-Rundfahrt, die in jenen Jahren wohl nicht zufällig sehr gerne als „Tour d’Autriche“ bezeichnet wird, zugleich zu einer „enzyklopädischen Erfassung der menschlichen Räume“ und zu einer psychischen Auseinandersetzung mit der Heimat: Sind „unsere“ österreichischen Fahrer befähigt, das Land in Besitz nehmen zu können? Kann mein lokaler (z. B. Wiener oder Salzburger) Favorit auch in den Bergregionen des Westens oder im flachen Land des Ostens bestehen? Sind wir Österreicher stark genug, um es mit dem Ausland (personifiziert durch die italienischen und französischen Konkurrenten) und mit uns selbst, aber auch mit den „realistischen und utopischen Mythen“ einer Tour aufzunehmen?

Der Boxkampf hingegen als „schutzlose Emotion“ ist eine Geschichte, „die vor den Augen des Zuschauers entsteht“: Boxen ist stets unmittelbar, es ist der in Regeln gepresste Kampf Mann gegen Mann. Insofern passt er ausgezeichnet in die zerbombten und zerrütteten österreichischen Städte nach 1945, die erst wieder auf der Suche nach ihrem Lebensnerv sind, ihren Lebenswillen aber bereits wieder gefunden haben. **Boxen als Sport, dem sehr viel Rohheit und männliche Unmittelbarkeit zugeschrieben wird, ist ein Synonym für die erste Phase eines Kampfes um Unabhängigkeit und Selbstbestimmung, die nur Sieg oder Niederlage kennt.** Im Österreich der Nachkriegsjahre war das Boxen ein Sport, der auf den Fundamenten von Ruinen und unter offenem Himmel stattfand.



Österreich-Rundfahrt, Richard Menapace, 1950

Foto: Votava, Wien

Die Bedeutung des Boxens in der österreichischen Nachkriegsgeschichte entspricht den Klischees, die von diesem Sport existieren: Er bietet den Menschen, die durch Hunger und Entbehrungen eine Unmittelbarkeit des täglichen Lebens gewohnt sind, einen Kampf, in dem sie eine 50prozentige Siegeschance besitzen. Der K.O.-Schläger war der Star jener Zeit, nicht der filigrane und trickreiche Techniker. Josef Weidinger, österreichischer Schwergewichts-Europameister, war dagegen eine umstrittene Figur, Sieger und Verräter zugleich: Er hatte Österreich des Geldes wegen verlassen, sogar seinen Namen besserer Erfolgchancen wegen auf „Joe Weidin“ geändert, Unwahrheiten über seine Herkunft verbreitet, um bessere Kämpfe zu bekommen (Skoczek 1994: 221 ff.). Er hatte alles getan, um den geforderten Erfolg zu haben, er hatte hart an sich gearbeitet, aber er hatte den Ring der Gemeinschaft mit seinem Publikum verlassen. Boxanhänger und Medien haben ihm das nicht verziehen.

Das Boxen und der Radsport erwiesen sich als paradigmatische Sportarten im Existenzkampf Österreichs nach 1945 und damit als alltagskulturelle Konstituenten des Aufbaus eines nationalen Selbstbewusstseins. Basis dieser Bedeutung des Sportes ist natürlich seine Praxis der Überschreitung topographischer Grenzen. **Sportliche Veranstaltungen gehörten österreichweit zu den wenigen Möglichkeiten, Kontakt zu anderen Bundesländern aufzu-**

nehmen, vor allem aber waren sie ein ganz wichtiges Element der Verbindung zum Ausland: Ausländische Aktive kamen nach Österreich und nahmen bestimmte Eindrücke dieses Landes mit, einheimische Sportler konnten im Ausland Erfahrungen sammeln und Kontakte knüpfen. Doch an dieser Stelle ist darüber hinaus nach den Eigenschaften und „Mythen“ des Sportes zu fragen, die vom Boxen und vom Radsport paradigmatisch erfüllt werden konnten und bei den Kontakten mit dem Ausland transportiert wurden.

Eine Besonderheit des Sportes der Nachkriegsjahre ist wohl in seiner extrem maskulinen Ausrichtung zu sehen. Das Boxen, der Radsport und auch der Fußball waren strikt männlich konnotiert und tolerierten Frauen höchstens in der Rolle passiver Bewunderung. Insofern ist auch das durch den Sport vermittelte nationale Bewusstsein ein männliches. Der Konnex von nationaler Identität und Geschlecht (Sharp 1996: 98) wird gerade im Sport evident, wo jedes Ereignis ein neuerliches Plebiszit für die Existenz des Staates darstellt (Renan 1990: 19). **Der Sport war ein Beitrag dazu, die Frauen nach ihrer bedeutenden Rolle im Wiederaufbau (Bandhauer-Schöffmann/ Hornung 1995; Bolognese-Leuchtenmüller 1985) wieder in private Schranken zu verweisen. Die erfolgreichen Helden und Idole waren sehr bald wieder die Männer. Nation und nationale Identität sind durch den Sport (Hargreaves 1994: 289) männlich bestimmt.**

Dies wurde durch die Praxis des Sportes noch verdeutlicht: Die Helden hatten vor ihrem Sieg sich selbst und die Gewalten der Natur zu überwinden. Fußballspiele wurden bei strömenden Regen und auf schlammigem Terrain oder bei eisigen Temperaturen auf Schneebeden ausgetragen, die Radrennfahrer

waren gezeichnet von den Anstrengungen der vielstündigen Rennen und die Boxer waren oft blutig geschlagen von den Fäusten ihrer Gegner. **Die Medien forcierten den Eindruck von Härte und Männlichkeit, indem sie die Bilder von Härte, Schmutz und Rohheit noch besonders in Szene setzten. Der Sport der Nachkriegsjahre war von „Männer-Körper-Repräsentationen“ (Kaltenecker 1995: 103) geprägt, die an die Körperkonzepte (wenn auch nicht an die Sportkonzepte) der NS-Zeit (Müllner 1993) und die These der „Verrohung“ nach kriegerischen Zeiten (John 1992) untermauern.**

Die Identitätskonstruktion des Sportes verlangte also äußerste Härte gegen sich selbst, verbunden mit Ritterlichkeit und Fair play gegenüber dem Gegner. Hatte sich beispielsweise der Wiener Fußball des Wunderteams gerade durch übertriebene Technik und mitunter körperloses Spiel ausgezeichnet, waren nun die Anforderungen des Sportes synonym den Ansprüchen an die ganze Bevölkerung: Die Österreicher „gingen mit Mut und Begeisterung an die Arbeit“ und das „Volk packte mit allen Händen zu“. So wurden die Sportler auf der einen Seite als Heroen inszeniert, auf der anderen Seite aber als Vorbilder präsentiert, deren mitunter übermenschlich erscheinender Kampf nicht nur von der Leistungsfähigkeit des Österreichers überzeugen sollte, sondern auch animieren sollte, es ihm nach besten Kräften gleichzutun: „*Der idealisierte Einzelne hatte die Masse in ihrer Gesamtheit symbolisch zu überhöhen*“, schreibt Wolfgang Kos (1994: 82).

Vor den Ruinen der zerstörten Städte wurden also die Körper der Sportler vorgeführt (die aber nur „fast perfekte“ Körper waren, weil es ihnen an der notwendigen Ernährung mangelte). Die Identifikation des Volkes mit dem Sport wurde noch verstärkt, indem die Sportler stets als Menschen gezeigt wurden, die sich nicht zu gut dazu waren, selbst Hand an die Sportstätten anzulegen. Vor allem aber waren es die baulichen wie topographischen Gegebenheiten, die eine enorme Nähe zwischen Sportlern und ihren Bewunderern hervorriefen. Es gab keine Absperrungen und kaum Ordnungskräfte, die den direkten Kontakt unterbunden hätten. Die Identifikation war deshalb so besonders eng, weil die Körper der Sportler den unmittelbaren Blicken und sogar dem Zugriff der Zuschauer ausgeliefert waren.

Im Jahr 1948, in der Rezeption der Winter-Olympiade in St. Moritz, laufen schließlich die Fäden der Österreichischen Sportbegeisterung der Nachkriegszeit zusammen: Die nationalen identifikatorischen Anstrengungen hatten weit über den Sportsektor hinaus Früchte getragen. Die Begeisterung für die Olympioniken und deren Erfolge wies kaum mehr regionale Unterschiede auf. Skifahren erregt plötzlich auch im Flachland Begeisterung, Eishockey oder der Eiskunstlauf auch im Westen. Besonders euphorisch wurden Ski-Erfolge gefeiert, in einer Sportart also, die, im Gegensatz zum Boxen und Radfahren, eine genuin österreichische war. Wesentlich an der olym-

Fußball-Länderspiel: Österreich vs. Deutschland

Foto: Votava, Wien, 16. 9. 1951



pischen Teilnahme war aber auch, dass Österreich sich dort nicht an den Ergebnissen des „großen Bruders“ Deutschland messen musste, dessen Aktive ja von Olympia noch ausgeschlossen waren. **Nicht umsonst ist gerade der Sport geeignet, in besonderer Weise „Gemeinschaft“ und „Differenz“, Einschluss und Ausgrenzung zu denken** (Anderson 1983). Darüber hinaus hatte sich der Sport nun als Vorbildfunktion für den Umgang Österreichs mit dem Ausland (Gellner 1991: 8) etabliert, die durchaus der olympischen Idee der freundschaftlichen Rivalität entsprach (Hobsbawm 1991: 158).

Was der Sport zur Nationwerdung Österreichs nach 1945 beitragen konnte, lässt sich anhand der von Anthony Smith aufgelisteten Faktoren nationaler Identität präzisieren: Während der Sport in der Ersten Republik eher dem Modell der „ethnischen Kerngemeinschaft“ (Smith 1991: 39) entsprach, kann für die späten vierziger Jahre der Beitrag des Sportes zur Bildung einer österreichischen Nation anhand von Smith' Dimensionsmodell (1991: 14) deutlich gemacht werden: Erstens kann der Sport generell als Design für eine gemeinsame Praxis dienen (Cashmore 1990: 79), in der allen **die gleichen Rechte und Pflichten auferlegt** sind: das inkludiert die Spielregeln und die strenge Ordnung der Meisterschaft, aber auch die Struktur der Stadien, die soziale Kontrolle des Spiels (Elias/Dunning 1986) und die Beherrschung der Körper. Zweitens bilden die massenwirksamen Sportarten eine bedeutende **gemeinsame Massenkultur** (Marschik 1997). Die Nation mag noch so sehr „von oben“ oktroyiert sein, gerade in populären Kulturen wird sie auch „von unten“ aufgegriffen und verstärkt, weil sie die Bedürfnisse, Vorlieben und Interessen weiter Bevölkerungskreise befriedigt. Drittens liefert der Sport **gemeinsame historische Erinnerungen und Mythen**, indem die Vergangenheit des sportlichen Ereignisses in die Sphäre der Erzählungen eintritt (Skocek/Weisgram 1996: 10) und selbst die Zukunft des Sports auf dieser Geschichte und diesen Geschichten aufbaut. Viertens trägt der Sport dazu bei, das gemeinsame **historische Territorium** zu verdeutlichen und das aktuelle Staatsgebiet begreifbar zu machen. Fünftens schließlich trägt der Sport auch schon nach 1945 deutliche Züge der **gemeinsamen Ökonomie** und ist imstande, ökonomische Zusammenhänge paradigmatisch deutlich zu machen.

Gerade dieser ökonomische Kontext verweist wiederum auf den Kernpunkt des sportlichen Beitrages zur Identitätsbildung und zum Nationalbewusstsein: So sehr Frauen den Sport erobern, er bleibt, wie die Nation selbst, eine männliche Erzählung, auch wenn das von ihm erzeugte „pleasurable excitement“ (Elias/Dunning 1986: 174) darüber oft hinwegtäuscht. Doch zeigt der Beitrag des Sportes zur Nationswerdung Österreichs, dass Sport eine widersprüchliche Rolle spielt: Er ist kein Spiegel der Gesellschaft, sondern kann auf der einen Seite Unterschiede verstärken, auf der anderen Kontraste ver-

schleifen (Jarvie/Maguire 1994: 152). Weil der Fußballsport in Österreich an seiner regionalen Differenzierung festhielt, rückten in der Phase der Ausbildung eines nationalen Selbstbewusstseins vorübergehend andere Sportarten in den Mittelpunkt, die aus dem öffentlichen Blickfeld wieder verschwanden, sobald sie ihre Aufgabe erfüllt hatten.

Österreicher oder Europäer?

Auch wenn die Nationswerdung Österreichs also erst um 1950 als abgeschlossen gelten kann, weil sie in weiten Bevölkerungskreisen akzeptiert war, sind nunmehr, etwa 50 Jahre später, die zumeist im 19. und 20. Jahrhundert entstandenen Nationalstaaten zunehmend in eine Krise geraten oder haben zumindest begonnen, ihre Selbstverständlichkeit zu verlieren. Der zumeist militärisch und wirtschaftlich fundierte Versuch, die einzelnen Staaten zu größeren Blöcken zusammenzuschließen, lässt die nunmehr bei vielen Menschen verfestigte nationale Identität nicht mehr wünschenswert erscheinen.

So sehr die Idee eines gemeinsamen Europa aber eine starke politische und ökonomische Basis besitzt, so schwach ist ihre Verankerung in den alltäglichen Wertehierarchien der Bevölkerung, wie sie gerade durch den Sport aufgebaut und erhalten wird. Und auf das Bewusstsein eines gemeinsamen Europa besitzt der Sport sicherlich eine verzögernde Wirkung, oder andersherum gesagt: **Das geeinte (West-)Europa besitzt zwar eine politische Struktur und bildet einen gemeinsamen ökonomischen Markt, was ihm jedoch fast völlig fehlt, sind Identifikationsangebote, die allen Bürgerinnen und Bürgern gemeinsame Werte und Idole vermitteln könnten. Es gibt keine gemeinsame europäische Musik und keinen europäischen Sport, wie sollen „wir“ uns also dann als „Europäer“ fühlen?**

Gerade die vergangene Winterolympiade hat es wieder deutlich vor Augen geführt, wie sehr nationales Bewusstsein (und nicht selten auch Chauvinismus oder Nationalismus) in den Menschen verankert sind und wie sehr die Attraktivität des Sportes gerade von diesen nationalen Bekenntnissen lebt. Wollte ein vereintes Europa also eine allgemeine Akzeptanz erfahren und sich neben den einzelnen Staaten und Regionen als größere Heimat etablieren, dürfte es neben den politischen und wirtschaftlichen Zielvorstellungen also nicht auf einen weiteren Vorsatz verzichten, nämlich die Menschen für diese neue überregionale Einheit auch zu gewinnen. Das ginge jedoch nur, indem den Bürgern der Einzelstaaten auch **kulturelle Identifikationsangebote** gemacht würden, und zwar **nicht im Sinne von Hochkultur**, sondern im **Sinne der Alltagsrepräsentation gemeinsamer Werte und Empfindungen**, wie sie etwa der Sport schaffen und bewahren kann.

Dies hieße keineswegs, regionale und nationale Ideen zu ersetzen, sondern sie lediglich zu ergänzen.



Zuschauer beim Empfang der Olympia-Medaillengewinner am Ballhausplatz 1998 Foto: Votava, Wien

Dass der Sport es durchaus gestattet, verschiedene Identitäten zu leben und zu erfahren, hat beispielhaft der Fußball vorgeführt. So kann ein Wiener Fußballanhänger heute durchaus zu seinem Verein halten, wenn es gegen einen anderen Wiener Klub geht, er kann für jeden Wiener Klub die Daumen drücken, wenn er gegen einen „Provinzklub“ spielt, und er kann zu einem dieser Bundesländerklubs halten, wenn es im Europacup einen ausländischen Gegner zu besiegen gilt. Doch eine europäische Dimension dieser Zuerkennung von Sympathie steht noch aus.

Was der Sport allerdings, trotz aller Propagierung der „Olympischen Idee“, des gleichberechtigten Zusammentreffens aller Völker, wohl nicht realisieren wird können, ist der vielbeschworene „friedliche Wettstreit“: denn in seiner gegenwärtigen Form bedarf der Sport immer des Anderen des Gegners, über den der Sieg errungen werden muss.

Literatur:

- Anderson, Benedict (1983): *Imagined Communities. On the origins and spread of nationalism.* London.
- Balibar, Etienne & Immanuel Wallerstein (1990): *Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten.* Hamburg.

Bandhauer-Schöffmann, Irene & Ela Hornung (1995): Von der Erbswurst zum Hawaii-Schnitzel. Geschlechtsspezifische Auswirkungen von Hungerkrise und Freßwelle. In: Thomas Albrich, Klaus Eisterer, Michael Gehler & Rolf Steininger (Hg.): *Österreich in den Fünfzigern.* Innsbruck & Wien, S. 11–34.

Barthes, Roland (1986a): Die Tour der France als Epos. In: Gerd Hortleder & Gunter Gebauer (Hg.): *Sport – Eros – Tod.* Frankfurt/M., S. 25–36.

Barthes, Roland (1986b): Die Welt, in der man catcht. In: Gerd Hortleder & Gunter Gebauer (Hg.): *Sport – Eros – Tod.* Frankfurt/M., S. 37–47.

Billig, Michael (1995): *Banal Nationalism.* London, Thousand Oaks & New Delhi.

Blaschke, Jochen (1985): *Volk, Nation, Interner Kolonialismus, Ethnizität.* Berlin.

Bolognese-Leuchtenmüller, Birgit, Elisabeth Dittrich, Krista Federpiel, Susanne Feigl, Ruth Linhart & Brigitte Marchner (1985): *Frauen der ersten Stunde. 1945 – 1955.* Wien, München & Zürich.

Breakwell, Glynis (1986): *Coping with Threatened Identities.* London.

Cashmore, Ellis (1990): *Making Sense of Sports.* London & New York.

Elias, Norbert & Eric Dunning (1986): *Quest for Excitement, Sport and Leisure in the Civilizing Process.* Oxford.

Gellner, Ernest (1991): *Nationalismus und Moderne.* Berlin.

Hall, Stuart (1994): *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften II.* Hamburg.

Hargreaves, Jennifer (1994): *Sporting females. Critical issues in the history and sociology of women's sports.* London & New York.

- Hobsbawm, Eric J. (1991): Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt/M. & New York.
- Horak, Roman & Wolfgang Maderthaner (1997): Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne. Wien.
- Horak, Roman & Matthias Marschik (1992): Von Simmering nach Tirol. „Verösterlicherung“ und Internationalisierung als Transformationsmomente der Wiener Fußballkultur. In: Österr. Zschr. für Soziologie 17, Heft 4, S. 38–59.
- Horak, Roman & Matthias Marschik (1995): Vom Erlebnis zur Wahrnehmung. Der Wiener Fußball und seine Zuschauer 1945–1990. Wien.
- Horak, Roman & Matthias Marschik (1996): Football, Racism and Xenophobia in Austria. „If you let them, they behave like the Mafia“. In: Udo Merkel & Walter Tokarski (Hg.): Racism and Xenophobia in European Football, Aachen, S. 41–56.
- Jarvie, Grant & Joseph Maguire (1994): Sport and Leisure in Social Thought. London & New York.
- Jeschko, Kurt (1948): Giganten der Landstraße. In: Otto Haas (Hg.): Frommes Sportkalender 1948/49. Ein Jahrbuch für Sportler und Sportfreunde. Wien, S. 120–126.
- John, Michael (1990): „Wenn ich einen Deutschen sehe, werde ich zum lebendigen Rasenmäher“. Deutsche und Österreicher im Fußballsport. Zur Genese einer Erzfeindschaft. In: Oliver Rathkolb, Georg Schmid & Gernot Heiß (Hg.): Österreich und Deutschlands Größe. Ein schlampiges Verhältnis. Salzburg, S. 143–153.
- John, Michael (1992): Bürgersport, Massenattraktion und Medienereignis. Zur Kultur- und Sozialgeschichte des Fußballspiels in Österreich. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde 22, Heft 3, S. 76–86.
- John, Michael (1997): Österreich. In: Christiane Eisenberg (Hg.): Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt. München, S. 65–93.
- Kaltenecker, Siegfried (1995): Weil aber die vergessenste Fremde unser Körper ist. Über Männer-Körper-Repräsentationen und Faschismus. In: Marie-Luise Angerer (Hg.): The Body of Gender. Körper. Geschlechter. Identitäten. Wien, S. 91–110.
- Kos, Wolfgang (1994): Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945. Wien.
- Manoschek, Walter (1995): Verschmähte NS-Erbchaft. Österreichs Umgang mit dem Nationalsozialismus 1945 bis 1955. In: Reinhard Sieder, Heinz Steinert & Emmerich Tálos (Hg.): Österreich 1945 – 1955. Gesellschaft. Politik. Kultur. Wien, S. 94–106.
- Marschik, Matthias (1994): Wir spielen nicht zum Vergnügen. Arbeiterfußball in der Ersten Republik. Wien.
- Marschik, Matthias (1996): „Am Spielfeld ist die Wahrheit gewesen“. Die Wiener Fußballkultur in der Zeit des Nationalsozialismus. Zwischen Vereinnahmung und Widerstand. In: Österr. Zeitschrift für Volkskunde L/99, Heft 2, S. 181–203.
- Marschik, Matthias (1997): Vom Herrenspiel zum Männersport. Die ersten Jahre des Wiener Fußballs. Wien.
- Menapace, Richard (1951): Richard Menapace erzählt. Wien.
- Müllner, Rudolf (1993): Die Mobilisierung der Körper. Der Schul- und Hochschulsport im nationalsozialistischen Österreich. Wien.
- Pelinka, Anton (1996): Von der Funktionalität von Tabus. Zu den „Lebenslügen“ der Zweiten Republik. In: Wolfgang Kos & Georg Rigele (Hg.): Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien, S. 23–32.
- Renan, Ernest (1990): „What is a Nation?“. In: Homi K. Bhabha (Hg.): Nation and Narration. London & New York, S. 8–22.
- Seiter, Josef (1995): Vergessen – und trotz alledem – erinnern. Vom Umgang mit Monumenten und Denkmälern in der Zweiten Republik. In: Reinhard Sieder, Heinz Steinert & Emmerich Tálos (Hg.): Österreich 1945 – 1955. Gesellschaft. Politik. Kultur. Wien, S. 684–705.
- Sharp, Joanne P. (1996): Gendering Nationhood. A feminist engagement with national identity. In: Nancy Duncan (Hg.): Body Space. Destabilizing geographies of gender and sexuality. London & New York, S. 97–108.
- Skocek, Johann (1994): Sportgrößen der Nation. Der Aufstieg des Österreichers vom Helden zum ewigen Verlierer. Bad Sauerbrunn.
- Skocek, Johann & Wolfgang Weisgram (1996): Wunderteam Österreich. Scheiberln, wedeln, glücklich sein. Wien, München & Zürich.
- Smith, Anthony D. (1991): National Identity. London & New York.
- Wagnleitner, Reinhold (1991): Coca-Colonisation und Kalter Krieg. Die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg. Wien.
- Weber, Fritz (1995): Wiederaufbau zwischen Ost und West. In: Reinhard Sieder, Heinz Steinert & Emmerich Tálos (Hg.): Österreich 1945 – 1955. Gesellschaft. Politik. Kultur. Wien, S. 68–79.
- Woldrich, Thomas (1997): Das schöne Austria. Tourismuswerbung für Österreich mittels Landschaft, Kultur und Menschen. In: Ursula Prutsch & Manfred Lechner (Hg.): Das ist Österreich. Innensichten und Außensichten. Wien, S. 37–60.

Dr. Matthias Marschik, Studium der Psychologie und Philosophie in Wien, freier Sozialwissenschaftler, Lehrbeauftragter der Universität Wien, Buchpublikationen besonders zu populärkulturellen Themen (Geschichte und Soziologie des Fußballs) und zur Mediengesellschaft (Literarität, Öffentlichkeitsarbeit).